**Zeitschrift:** Fachzeitschrift Heim
**Herausgeber:** Heimverband Schweiz
**Band:** 70 (1999)
**Heft:** 6

**Artikel:** Internationaler Kongress in Bern : Kommunikation im Paradigmenwechsel

**Autor:** Schnetzler, Rita

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-812935

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Internationaler Kongress in Bern

# KOMMUNIKATION IM PARADIGMENWECHSEL

*Von Rita Schnetzler*

**Das Selbstverständnis der Menschen mit geistiger Behinderung wandelt sich, und mit ihm das Rollen- und Aufgabenverständnis der Fachkräfte und der Wohn- und Werkstätten. Neue Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit geistig behinderten Menschen waren Thema des von «insieme» initiierten Internationalen Kongresses «Kommunikation im Paradigmenwechsel» vom 23. und 24. April in Bern. Die Referentinnen und Referenten aus den USA, Kanada und Europa waren sich einig: «Veränderungen kommen durch Kommunikation zustande.»**

«Wenn ein Kollege ein Problem hat mit seinem Werkstattleiter, das er nicht selber lösen kann, kommt er zu mir. Ich suche zuerst das Gespräch mit dem Werkstattleiter. Meistens verbessert sich die Situation dadurch; wenn nicht, gehe ich zum ‚obersten Chef'.» – Mit dieser Schilderung zeigte *Dieter-Kurt Werner* vom Arbeitskreis Selbstbestimmung Reutlingen (Deutschland) in einem Workshop als «Betroffener» auf, was «Kommunikation im Paradigmenwechsel» für Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Bezugs- und Betreuungspersonen im Alltag konkret bedeuten kann:

## Kommunikation und Wandel

«Kommunikation im Paradigmenwechsel» steht für den Wandel im Selbst- und Rollenverständnis von Menschen mit einer Behinderung, aber auch für ein neues Aufgabenverständnis der Fachkräfte und der Werkstätten und Wohnheime. Aus einst hierarchischen Beziehungsstrukturen entwickeln sich Partnerschaften, die neue Formen der Kommunikation ermöglichen. Damit ist der Paradigmenwechsel selber zugleich Voraussetzung für den Wandel im Selbstverständnis der Organisationen: Neue «Unternehmensstrategien» wie Qualitätssicherung und Kundenorientierung setzen intensive Kommunikation zwischen allen Beteiligten voraus.

«Kommunikation im Paradigmenwechsel» steht aber auch für Entwicklungen im Bereich der Kommunikation: Durch den Einsatz moderner Medien und durch neue therapeutische und pädagogische Kenntnisse erhalten Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigung neue Möglichkeiten, sich auszudrücken, ihre Bedürfnisse zu äussern und sich mitzuteilen.

Beides, der Paradigmenwechsel im Rollenverständnis in der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung und neue Möglichkeiten der «Betroffenen» zur Teilnahme an der Kommunikation, wurde am internationalen Kongress «Kommunikation im Paradigmenwechsel» vom 23. und 24. April in Bern thematisiert.

## Von der Fremd- zur Selbstbestimmung

Nach einer Einführung durch den Moderatoren des Kongresses, Germain Weber vom Institut für Psychologie der Universität Wien, versuchte *Jean-Luc Lambert* vom Heilpädagogischen Institut der Universität Fribourg eine Gliederung der explodierenden Zahl der Publikationen zum Thema «Kommunikation und geistige Behinderung». Diese Publikationen lassen sich gemäss Lambert drei Bereichen zuordnen:

1. Die Entwicklung der Kommunikation bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit geistiger Behinderung und ihre Auswirkungen auf das Verhalten.
2. Kommunikationstechnologien (Kommunikationshilfen und alternative Kommunikationsmethoden, gestützte Kommunikation).
3. Neue Formen der Kommunikation zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und ihrem Umfeld.

Bei aller Vielfalt der Themen und Stossrichtungen geht es dabei, so Lambert, immer um das eine, übergeordnete Ziel: die volle Anerkennung der Würde der Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Entfaltung zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft.

Für *Jean-Marie Bouchard* vom Interdisziplinären Zentrum für Lern- und Erziehungsforschung an der Universität der Provinz Quebec in Montreal (Kanada) steht insbesondere in der Dreiecksbeziehung zwischen Menschen mit einer Behinderung, ihrer Familie und den Fachpersonen ein Paradigmenwechsel an: Bouchard forderte neue Formen der Kommunikation, die den Grundsätzen der Selbstermächtigung (Empowerment) und den Ressourcen und Kompetenzen der Betroffenen und ihrer Familien Rechnung tragen.

Die Organisatoren hatten Bouchards Referat dem Paradigmenwechsel «Von der Fremd- zur Selbstbestimmung» zugeordnet. Diese Entwicklung bedingt den Schritt der Einrichtungen «von der Versorgungs- zur Bedürfnisorientierung». *Patricia Noonan Walsh* vom Zentrum für Entwicklungsstörungs-Forschung der Abteilung Psychologie des «University College» in Dublin berichtete von einer Studie zur Ermittlung der Bedürfnisse von Frauen mit geistiger Behinderung. Diese Studie basiert auf der Befragung von 16- bis 60-jährigen Frauen mit geistiger Behinderung in englischen und irischen Wohnstätten und der Eltern dieser Frauen. Die Ergebnisse sollen als Grundlage für eine Anpassung der Betreuungsangebote dienen.

## Geistige Behinderung und Alter

*Tamar Heller* vom Institut für Behinderungs- und Entwicklungsforschung der «University of Illinois» in Chicago verdeutlichte in ihrem Referat, was bereits in jenem ihrer irischen Kollegin angeklungen war: «Durch die besseren gesundheitlichen und sozialen Bedingungen und die neuen Technologien wird die Lebenserwartung geistig behinderter Erwachsener weiter steigen.» Dies wird zu neuen Bedürfnissen und neuen Anforderungen an die Unterstützungsangebote führen.

«Unterstützung von Menschen mit geistiger Behinderung» meint in den USA heute in erster Linie gemeindenahe, individuelle Angebote. Im Rahmen der «Entinstitutionalisierung» wurden die Bewohnerinnen und Bewohner der einstigen Grossinstitutionen in die Gemeinden integriert und leben heute in ihrer Familie oder in Kleininstitutionen. Gemäss Heller wohnen zur Zeit rund 60 Prozent aller US-Amerikanerinnen und -Amerikaner mit geistiger Behinderung bei Angehörigen. Weil sich eine geistige Behinderung im Allgemeinen (mit Ausnahme des Down-Syndroms) nicht auf die Lebenserwartung auswirkt, werden

viele von ihnen ihre Eltern überleben. Im Bereich der «Ausserhausbetreuung» bestehen lange Wartelisten. Zusätzlich zur Unterstützung der Familien müssen deshalb vermehrt Möglichkeiten für ein gemeindenahes Wohnen ausserhalb der Familie geschaffen werden.

Wohn-, Arbeits- und Tagesstätten für alternde Menschen mit geistiger Behinderung müssen den sich verändernden Bedürfnissen der Betroffenen Rechnung tragen. – Bedürfnisse, die wir heute erst ansatzweise kennen, denn in vielen Ländern gibt es, wie Patricia Noonan Walsh in ihrem Referat betont hatte, erstmals eine grössere Zahl über 50-jähriger Menschen mit geistiger Behinderung. In den USA werden zur Zeit verschiedene Modelle zur Integration von Menschen mit geistiger Behinderung in bestehende Senioren-Angebote geprüft. Tamar Heller berichtete zudem über das «Person-centered Life Planning»-Projekt ihres Institutes, das alternde Menschen mit geistiger Behinderung auf das Alter vorbereiten und befähigen soll, individuelle Entscheidungen für ihre Zukunft zu treffen.

## Kommunikation erleichtern

*Jean-Claude Gabus* von der Stiftung für elektronische Hilfsmittel (FST) stellte in Bern ein neues Hilfsmittel vor, das sich zur Zeit in der Entwicklungs- und Auswertungsphase befinde: Den Barcode-Leser BABAR, der Kommunikationstafeln, aber auch Schulheften, Bilderbüchern, Schränken und – wie Gabus demonstrierte – Referentenpulten eine Stimme verleiht. BABAR braucht dafür nur eine Etikette zu erkennen, die an den entsprechenden Stellen festgeklebt wurde. Damit ermöglicht es das Gerät Kindern, Wörter abzurufen, wann und wie oft sie das wollen. Dank einer Art Tonband können die Kinder zudem leicht eigene Äusserungen aufzeichnen. Beim Abrufen der eigenen Aufnahme erkennen sie, wieweit ihre Aussprache dem entspricht, was sie während dem Sprechen selber wahrnehmen. BABAR soll also in erster Linie helfen, die verbale Sprache anzubahnen oder zu verbessern. Gemäss Gabus wird das System zur Zeit mit autistischen Kindern getestet.

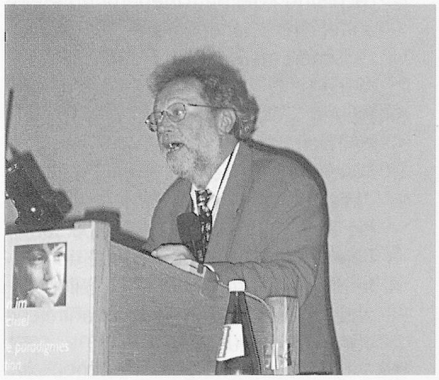
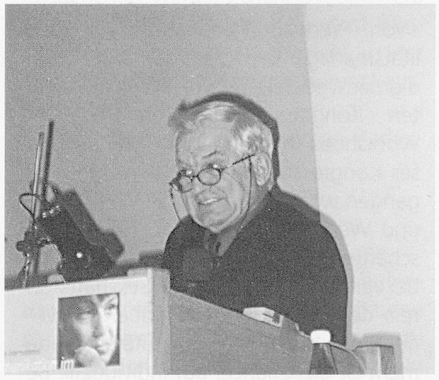
Kommunikationsbeeinträchtigungen beschäftigen auch den Sonderpädagogen und Ausbildner *Michel Marcadé* aus der Westschweiz. In einem Workshop in Bern stellte er die gestützte Kommunikation als Kommunikationsmethode vor, die gewissen Menschen mit motorischen und Kommunikationsbeeinträchtigungen, insbesondere Menschen mit schwerem Autismus, neue Möglichkeiten eröffnen kann[1].

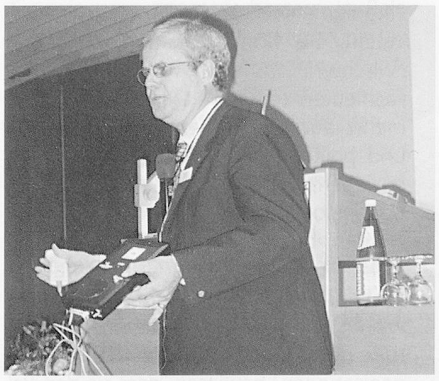
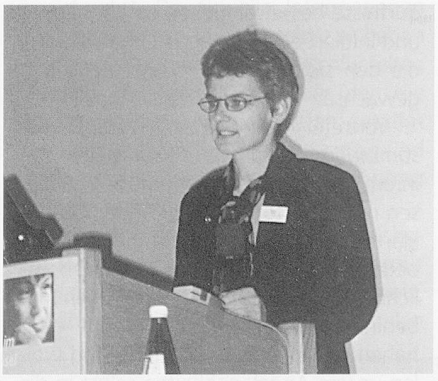
## Selbständiger arbeiten dank Piktogrammen

Die luxemburgische Stiftung «Cooperatives Association des parents d'enfants mentalement handicapés» (APEMH) bietet in der «Domaine du Château» in Bettange-sur-Mess unter anderem rund 220 Arbeits- und Ausbildungsplätze für Jugendliche und Erwachsene mit geistiger Behinderung an. Die meisten dieser Menschen können nicht lesen und schreiben. Dadurch fehlt ihnen ein Hilfsmittel, das in der Berufsausbildung üblicherweise eine wichtige Rolle spielt. Um ihren Lehrlingen und behinderten Mitarbeitenden die Vorteile der schriftlichen Kommunikation dennoch zugänglich zu machen, suchten die Fachkräfte der APEMH nach einem Piktogramm-System, das sich für den Einsatz in den verschiedenen Arbeitsbereichen eignet. Sie wurden nicht fündig: Die herkömmlichen Piktogramm-Systeme sind auf die Bedürfnisse nicht sprechender Menschen ausgerichtet und decken vorwiegend den alltäglichen Grundwortschatz im Wohnbereich ab.

So wurde beschlossen, selber ein Piktogramm-System zu schaffen, das es erlaubt, die zum Teil komplexen Arbeitsabläufe aufzuzeichnen. Ausgehend von einfachen Basis-Elementen und gewissen formellen Grundregeln wurde ein System entwickelt, das laufend ausgebaut, im Arbeitsalltag evaluiert und bei Bedarf verbessert werden kann. Als Vertreter der APEMH stellten *Romain Schoos* (Bereichsleiter «Berufsausbildung») und *Liette Braquet* (Gesamtleiterin) dieses Piktogramm-System in Bern im Rahmen eines Workshops vor.

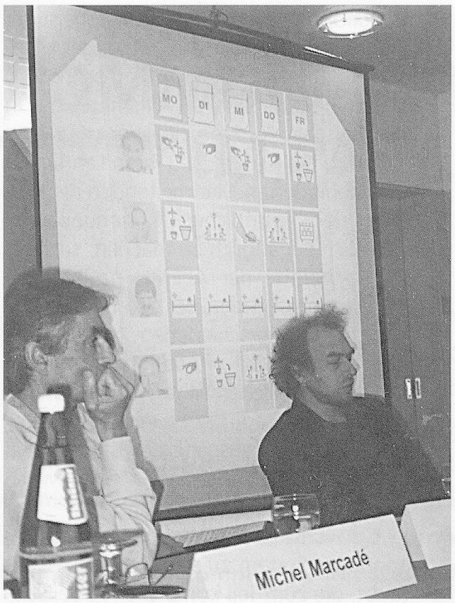
[1] siehe auch «Gestützte Kommunikation – Facilitated Communication (FC)» (Bericht über eine Tagung des Schweiz. Vereins der Eltern autistischer Kinder vom vergangenen August), «Fachzeitschrift Heim» 11/98, S. 669 ff.

**Internationale Zusammensetzung der Referentenschaft (von links nach rechts): Jean-Luc Lambert (Schweiz), Jean-Marie Bouchard (Kanada), Patricia Noonan Walsh (Irland), Jean-Claude Gabus (Schweiz). Claudia Babst (insieme) und Germain Weber (Universität Wien) begleiteten das Publikum durch die vielseitige Veranstaltung.**

*Fotos Rita Schnetzler*



**Bemerkenswertes Projekt aus Luxemburg: Ein Piktogramm-System zur schriftlichen Dokumentation von Arbeitsabläufen. Sie wissen, was sie wollen: Die Mitglieder des Arbeitskreises Selbstbestimmung Reutlingen erklärten in einem Workshop, was Selbstbestimmung für sie bedeutet.**

Damit die Klienten sich an die neuen Piktogramme gewöhnen und sie zu nutzen lernen, wurden in der Stiftung sämtliche anderen Symbole, die bisher in den Werk- und Wohnstätten verwendet worden waren, eliminiert. Die Piktogramme werden auch im Schulunterricht angewandt. Sowohl die nicht behinderten als auch die behinderten Mitarbeitenden wurden sorgfältig in das System eingeführt. Insbesondere abstrakte Elemente sind für Menschen mit geistiger Behinderung nicht «selbsterklärend». Die Bedeutung eines Pfeils zum Beispiel muss mit Spielen und konkreten Tätigkeiten erfahrbar gemacht werden, damit behinderte Mitarbeitende sie «lesen» lernen.

Zu den ersten Schritten bei der Einführung in den verschiedenen Arbeitsbereichen gehörte die Standardisierung der Arbeitspläne: Die linke Spalte ist für die Porträtfotos der behinderten Mitarbeitenden reserviert. Rechts davon folgen die einzelnen Wochentage, die mit Piktogrammen «angeschrieben» sind. In diesen Plan sollen für jeden Mitarbeitenden die Arbeiten eingetragen werden, für die der Betreffende am jeweiligen Tag zuständig ist. Dadurch können Verbindlichkeiten für beide Seiten geschaffen werden: Die Werkstattleitenden sind gezwungen, die Arbeit im Voraus zu planen und zu strukturieren. Dafür haben sie im Arbeitsalltag mehr Zeit, um auf die einzelnen Lehrlinge und Mitarbeitenden einzugehen. Die behinderten Mitarbeitenden ihrerseits können sich dank dem neuen Arbeitsplan ihre Pflichten selber in Erinnerung rufen und sind dadurch weniger auf die Anleitung durch Werkstattleitende angewiesen. Gerade für die Schüler und Lehrlinge ist es zudem gemäss Romain Schoos hilfreich, Arbeitsprozesse, Abläufe und komplexe Informationen visuell vor sich zu haben und jederzeit darauf zurückgreifen zu können, um sie sich in ihrem Tempo anzueignen.

## Bedürfnisse und Forderungen der Kunden

«Vom Verwaltungsapparat zum Qualitätsmanagement», so der dritte Paradigmenwechsel, der vor allem am zweiten Kongresstag in Referaten und Workshops thematisiert wurde. Auf dieses Kongressthema soll hier nicht eingegangen werden. Es wird die Wohnheime und Werkstätten sicher noch lange beschäftigen. Bleibt zu hoffen, dass sich dabei vermehrt die Sicht des Geschäftsführers der «Lebenshilfe Vorarlberg», *Werner Blum*, durchsetzt: «Qualitätsmanagement ist die Chance, auf individuelle Bedürfnisse besser eingehen zu können, ... und initiiert eine ‚lernende Organisation', die den sich ändernden Anforderungen gewachsen ist.»

Vertreter des *Arbeitskreises Selbstbestimmung Reutlingen* vermittelten in ihrem Workshop einen Eindruck von diesen neuen Anforderungen, indem sie erklärten, was Selbstbestimmung für sie bedeutet: «Wir wollen, dass die Öffentlichkeit merkt, dass wir Menschen mit Behinderung nicht dumm sind.» «Wir haben unsere eigene Meinung und wollen unsere Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen.» «Unsere Gruppe ist stark und kämpferisch, wenn wir eine Forderung haben, setzen wir uns solange dafür ein, bis wir unser Ziel erreicht haben»[2]. Die Mitglieder des Arbeitskreises engagieren sich zum Teil intensiv in der Öffentlichkeit und in der Politik.

Gerade das ausgesprochen selbstbewusste Auftreten Dieter-Kurt Werners (s. Zitat am Anfang dieses Artikels), der das Publikum auch zu kritischen Fragen anregte, machte deutlich:

- dass Selbstbestimmung alles andere als ein leeres Wort ist
- dass die Forderungen der Betroffenen neue Fragen aufwerfen (Wie solidarisch sind «die Betroffenen» untereinander? Entstehen neue Hierarchien zwischen mehr und weniger stark Behinderten, zwischen Männern und Frauen, zwischen Lauten und Leisen? Wieweit sollen/können/dürfen sich Nicht-Behinderte hier einmischen?...)
- dass selbstbewusste Forderungen für die Betreuungs- und Bezugspersonen und für die Vorgesetzten eine tiefgreifende Herausforderung darstellen
- dass es auf beiden Seiten zahlreiche Vorurteile abzubauen gilt.

Paradigmenwechsel bedingen Kommunikation. Die Kommunikation unter und zwischen Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten muss weitergehen und vermehrt auch die Öffentlichkeit, Medien und politische Entscheidungsträger einbeziehen, die das neue Paradigma mittragen sollen. Gerade um hier gehört zu werden, braucht es einen starken «Auftritt». Auch aus diesem Grund sind Veranstaltungen wie jene vom April in Bern wichtig. Mit der gemeinsamen Vorbereitung des Kongresses haben die Trägerorganisationen[3] bewiesen, dass sie den Paradigmenwechsel mitgestalten und nach aussen tragen wollen. ■

[2] Zitate aus einer Informationsbroschüre des Arbeitskreises Selbstbestimmung Reutlingen.

[3] Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte, insieme; Schweizerische Vereinigung PRO INFIRMIS; Schweizerischer Verein der Eltern autistischer Kinder; Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik; INSOS Soziale Institutionen für Menschen mit Behinderung Schweiz; Association suisse d'aide aux personnes avec un handicap mental; Institut für Psychologie der Universität Wien.